

Predigt zum Kunstgottesdienst mit Taufe am Sonntag Rogate, den 9. Mai 2010 in der Corvinus-Kirche Stöcken

Wir befinden uns künstlerisch, vom Titel der Ausstellung her, in einem Brief, und Grundlage dieser Predigt wird auch ein neutestamentlicher Briefausschnitt sein, so erlauben Sie mir zwei kurze P(räe)S(cipta) im Vorhinein:

1. PS: Viele haben sich gefreut Hans Werner Dannowski zu hören. Seit Jahrzehnten begleitet er Projekte zu Kunst und Kirche, Kunstgottesdienste, und musste nun ins Krankenhaus. Ich weiß, dass er sich auf diesen Gottesdienst sehr gefreut hat, da er das Werk von Almut und Hans-Jürgen Breuste schätzt, und dass er sich auch bereits entschieden hatte, über den regulären Predigttext für den heutigen Sonntag aus dem 1. Timotheusbrief zu predigen, der beim ersten Lesen doch ziemlich diametral zu dem steht, was wir hier sehen und wahrnehmen, zu nehmen. Er hat damit aus der Fülle der Themen, und der biblischen Verknüpfungen und Deutungs-Schneisen, die sich öffnen bei mir bei dieser Installation, eine Entscheidung getroffen, der ich auch folge.

2. PS: Sie werden in dieser Predigt häufiger als sonst (häufiger als es bei mir in ‚normalen‘ Predigten vorkommt) das Wort „ich“ hören. In der Auseinandersetzung mit Kunst und biblischem Zeugnis, in der Frage von Wahrnehmung, ist es meiner Ansicht nach nicht anders möglich als subjektiv „ich“ zu sagen, alles andere wäre unredlich.

Liebe Gemeinde – Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus

Diese Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten sind eine besondere Zeit, zwischen Ostern, der Feier der Hoffnung, dass der Tod nicht das Ende ist und nicht das letzte Wort hat, und dem Erlebnis, dass Menschen mit Gottes Geist befähigt werden, das Pfingsterlebnis der Sprachverwirrung, das zu einem Moment wirklicher Verständigung und Lebendigkeit führt.

In jeder dieser Wochen zwischen Ostern und Pfingsten, an jedem Sonntag, wird die Beziehung zwischen Gott und Mensch, das In-Beziehung-Treten und damit Ins-Leben-Kommen von einer anderen Perspektive betrachtet.

Es geht um eine Verortung, ein Sich-Einlassen auf Gott, auch um die Suche nach einer Form, die diesem gegeben werden kann. Nach dem emotionalen Raum, der uns hierfür zur Verfügung steht. Nach den letzten freudigen Sonntagen zu Cantate und Jubilate, singt und jubelt, ist es für den heutigen Sonntag ein Zu-Sich-Kommen. Rogate! Eine Ermutigung zum Gebet.

„Beten ist das Atmen der Seele“ umschreibt es ein altes christliches Sprichwort. Beten, so fasst es der große Kirchenvater Thomas von Aquin, ist wie ein Ausflug zu Gott, und davon kommt man nicht selten verändert zurück, und für den Philosophen und Theologen Sören Kierkegaard ist Beten nicht sich selbst reden hören. Beten heißt: Still werden und warten, bis der Betende Gott hört.

Beten ist so ein Grundmoment des Glaubens, das heute nicht – und vielleicht ein ganzes Leben lang nicht – ausgedeutet werden wird und doch zu uns elementar dazugehört.

In den biblischen Zeugnissen heute, in Psalm und Evangelium und auch in den gesungenen Liedern, haben wir schon unterschiedliche Annäherungen an das Beten gehört: Der Dank und das Vertrauen, dass Gott Gebete hört. Die Zusage Jesu, dass wir Menschen Gott bitten und vor Gott alles lassen und ablegen dürfen: *denn in der Welt habt ihr Angst aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden*. Es ist ein Beten, ein Bitten, die sich gründet im Leben und Wirken Jesu, in dem Gottes Wirklichkeit in unsere hineinreicht.

Unser heutiger Predigttext nimmt einen weiteren Aspekt des Betens in den Blick, der sich auf dieser Zusage Jesu mitgründet. Es ist die Fürbitte, von sich abzusehen, die Welt in den Blick zu nehmen, die Welt ins Gebet zu nehmen. Für andere und hier im Timotheusbrief heißt es auch, „für alle“ zu beten.

Doch bevor ich hierzu komme, möchte ich noch einmal selbst kurz einen Schritt zurücktreten:

In jeder Predigt versuchen wir als Predigerinnen und Prediger das biblische Zeugnis, das uns vor und seit 2000 Jahren überliefert worden ist, zu hören, auszulegen und zu deuten, für das Heute, für unsere Gegenwart. Wir versuchen, die ausgewählten Verse als Ganzes zu sehen, in den Zusammenhang auch der gesamten biblischen Überlieferung zu stellen, und nehmen doch häufig ein Motiv, einen Gedanken heraus, der uns als gute Botschaft, als Evangelium nähren, tragen, auch aufrütteln und anstoßen will.

Tun dies an einem bestimmten Ort, in einem bestimmten Kirchenraum und vor einer Gemeinde, die in dem Moment Gemeinschaft und zugleich aus vielen einmaligen Personen besteht.

Dieses Zusammenkommen von dem biblischen Zeugnis damals und heute, zwischen dem Umfassenden, Ganzen und dem Einzelnen, zwischen dem überzeitlich Gültigen und dem, was ganz konkret not tut und dran ist, dies ist eigentlich etwas Unmögliches. Und kann doch, wenn es zu einer Reibung kommt, zu einem wirklichen Moment von Begegnung, für einen Moment gelingen, dass sich der Himmel öffnet und Gott uns ganz nahe ist. Das ist dann auch Gottes-Dienst, Gottes Dienst für uns.

Heute in diesem Gottesdienst wird diese Reibungsfläche, diese Unterschiedlichkeit noch verstärkt. Denn der Raum, in dem das biblische Zeugnis und die Gegenwart aufeinander treffen ist ein künstlerisch gestalteter Raum, die Ausstellung, die Installation mektub – learning service.

Das Künstlerpaar Almut und Hans Breuste haben einen Raum geschaffen, in dem für mich vieles, was für mich sowohl Predigen, auch Beten, das In-Beziehung-Treten zu Gott, ausmacht, einen Ausdruck findet (und der mir großen Eindruck macht)

Es beginnt mit dem Titel „ mektub – learning service“. Zwei Begriffe aus unterschiedlichen Sprachen, die zusammengebunden werden. „Mektub“, türkisch für Brief und „learning-service“, engl. Lerndienst, Hilfestellung auf dem Weg. Zwei Begriffe, einer abgeschlossen und rund in sich, poetisch klingend für meine deutschen Ohren, der andere nach vorne offen, eher funktional, praktisch: learning, d.h. es geht um den Prozess, den Weg. Zu beiden gehört der Inhalt der Bewegung von Sender zu Empfänger, von gegenseitigem Geben und Nehmen.

Die Unterschiedlichkeit und gleichzeitig das Miteinander von Form und Inhalt setzt sich in der Ausstellung fort. In der raumgreifenden Monumentalität des Pendelverkehrs zwischen Gemeinde und Altarraum, mit Gummiquadraten von Conti für Kinderspielplätze. Mit Industriegütern, die über den Kirchenraum verteilt ihren Raum finden und gerade hier im Altarraum im Raum stehen. Die aber gerade damit auch diesen Raum definieren und wahrnehmbar, greifbar machen. Sie finden ihre Begrenzung und Erweiterung, finden durch die Bildnisse von Menschen, die die Altarwand, die Kirchenrückwand, bevölkern, ihr entlang gehen, auf ihrem Weg. Zarte und schöne Bilder von Menschen in Bewegung, Frauen vor allem, und Kinder, die ein Bündel, die ihre undefinierte Last tragen.

Eine Ausstellung, die das Ganze mit in den Blick nimmt: Den ganzen Kirchenraum, aber auch die Welt mit dem, was Menschen herstellen, was ihnen widerfährt. Mit dem, was sie als Mensch darstellen, und was sie, zum Teil in entfremdeter Arbeit, herstellen. Was dem Menschen dient und was ihnen aufgebürdet wird. Eine Ausstellung, die nicht als Ganzes überwältigen will, sondern Raum anbietet, für individuelle Blicke, wo mein Blick gerade hängen bleiben und verweilen kann, ja den Blick öffnet für das Besondere und einlädt, nahe heranzugehen, ohne zu bedrängend oder bedrückend zu wirken.

Es ist ein Gesamtkunstwerk, das ruhig ist, weil es stimmig ist, in all dem Unterschiedlichen, was zusammenkommt und für sich sein darf. Ein Kunstwerk, das aber nicht ruhig stellt, sondern mich wach werden lässt und aufmerksam für das Einzelne, z.B. für die Oberfläche der Leinwände, die an der einen Stelle wie mit einem Pflaster verarztet, an der anderen Stelle rissig geworden ist, durch die hindurch ich das Dahinter erahne, das nicht da und doch anwesend ist.

All das nehme ich so auch wahr, weil es in einen Kirchenraum gestellt ist, in diesen besonderen kostbaren, unbegreiflich unsagbaren Raum zwischen göttlichem und menschlichen Sein und Werden. Und weil das biblische Zeugnis, die Beziehung zwischen Gott und Mensch, nie im luftleeren, sondern nur im konkreten Raum und unter konkreten Menschen gehört und zur Fülle, zur Erfüllung gebracht werden kann

Und hier sind wir schon fast wieder beim Gebet.

Auch wenn es mich verlockt, an diesem Riss, an diesem Ausschnitt hier weiterzudenken, noch näher heranzugehen und mich zu bewegen in diesem Raum eines Briefes, der von zwei Künstlern als learning service/ Lerndienst uns vorgestellt wird, gehe ich wieder zurück an meinen Platz an der Kanzel, und bewege mich somit auch wieder näher auf den Predigttext zu, auch einen Brief, der noch wartet, vorgelesen und in diesen Raum hinein gesprochen zu werden, in diese Konstellation, wobei mir eines klar ist: „Mektub – learning service“ deutet diesen Text mit. Das biblische Zeugnis wird durch das Breustesche Zeugnis befragt. Und umgekehrt setzt sich auch diese Installation der Klarheit und Radikalität der biblischen Worte aus. Beides wird in ihrer Unterschiedlichkeit zusammengebunden und behält zugleich seinen eigenen Wert und seine nicht ausdeutbare Fülle.

So hören wir 1.Timotheus 2, 1-6, ein Brief von einem Schüler des Paulus geschrieben, wohl an die Gemeinde zu Ephesus in Kleinasien, am Ende des 1.Jh. nach Chr.

So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen,

für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit.

Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserem Heiland,

welcher will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus,

der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. (1. Tim 2, 1-6a)

Im PS zu dieser Predigt sagte ich schon, dass dieser Briefausschnitt für mich zuerst diametral zu diesem Brief der Ausstellung steht hier in Corvinus.

„Rebelliere! Jeden Tag wie ein Gebet muss sich der Künstler dies wiederholen“. So beginnt der Text von Naum Gabo, den Breustes ihrer Ausstellungshilfe vorangestellt haben und er endet mit „Kunst ist Unruhe, Aufregung, Aufstand gegen das Gewöhnliche – also Zerstörung.“

Das habe ich im Kopf, als ich den Predigttext wieder lese und bleibe beim ersten Lesen und Hören hängen bei den Königen und der Obrigkeit, für die es zu beten gilt, um ein ruhiges und stilles Leben zu führen. Damit nicht genug, lese ich über unseren Predigtabschnitt hinaus im nächsten Abschnitt ab Vers 8 diese schwer erträglichen Ermahnungen an alle Frauen, sich ja nicht schmücken zu sollen, oder sich anzumaßen zu lehren, sondern im Gottesdienst wie im Leben klar ihren Männern zu gehorchen, sich ihnen unterzuordnen und ganz wichtig: still zu sein. Lese also nicht nur die Worte, sondern auch die Wirkungsgeschichte dieser Worte mit, die bezogen auf unseren Predigttext immer wieder dafür benutzt worden sind,

Obrigkeitsdenken zu fördern. Eine Wirkungsgeschichte, in der sich Kirche sich immer wieder auf die Seite der Obrigkeit gestellt hat, Menschen vertröstet und ruhig und klein gehalten hat, auch wenn es im Sinne des Evangeliums gegolten hätte aufzubegehren, die Menschen zum aufrechten Gang und zu einem gottgewollten Leben zu bringen und nicht die Hierarchie.

Muss man angesichts dieser Ausstellung da nicht gegen das Gelesene aufbegehren! Dieser Brief an Timotheus wird ja nicht nur in die Ausstellung, sondern auch in die aktuelle Situation hineingesprochen. So denke ich an die Briefe, die in den letzten Tagen hier in Stöcken verschickt worden sind und gelesen werden mussten, Briefe, die entschieden, ob ein Leben in Brot und Arbeit weitergeht oder durch die da oben beendet worden ist. Was fordert der neutestamentliche Briefe-Schreiber da? Zu beten für die, die wieder ein Stück von Conti haben sterben lassen, so dass bald nichts mehr bleibt als musealer Pendelverkehr.

Ihn nun einfach zur Seite zu legen, gegen den Strich zu bürsten, so schnell gebe ich nicht auf. Und lese den Text wieder und wieder und gehe auf Entdeckung, wenn ich mir die damalige aktuelle Situation vergegenwärtige. Geschrieben ist er in einer Situation, in der Christenverfolgung herrschte. In der Menschen, wie hier auf den Bildern zu sehen, auf der Flucht waren. Und es das Erstrebenswerte gewesen wäre, nicht vogelfrei zu sein, sondern in einer Ordnung zu leben, die Luft zum Atmen gibt.

So lese ich dann diese Bitte, Fürbitte für alle, für die Könige und die Obrigkeit auch als Ermahnung nicht für Chaos, sondern für die Möglichkeit eines Lebens, sich zu verorten, zu sorgen. Ich höre aus dieser Fürbitte eine unbeschreibliche Gelassenheit und auch den Mut dafür zu bitten und gleichzeitig auch die menschliche Macht und Obrigkeit zu begrenzen, denn wie es der Vers 5 sagt: Zwischen Gott und Mensch gibt es keine gottähnlichen Menschen, keine Gottkönige, Machthaber und Strukturen, die sich so aufspielen. Sondern da ist nur einer Jesus Christus, der Mensch geworden ist und dessen Zusage gilt, dass er will, dass allen Menschen geholfen wird.

In diesem Text das Evangelium wahrzunehmen ... so nehme ich wie auch in der Ausstellung den Raum wahr, der in diesem Text atmet. Es ist dies der unglaubliche Mut des Glaubens in den Mittelpunkt das Beten zu stellen, dieses In-Beziehung treten zu Gott, und zwar sowohl bezogen auf sich selbst, als auch bezogen auf die anderen, auf die Welt. Die Stärke und das Vertrauen, sich selbst vor Gott zu bringen als auch die anderen mit einzubeziehen, gemäß Gottes Zumutung, den anderen wie sich selbst zu lieben und wie im Vaterunser beide Seiten, die Schuldigen und die Schuldiger mit einzubeziehen. Die Fürbitte gilt für alle.

Und auch wenn von diesem 1. Timotheus nicht an erster Stelle (da gibt es andere stärkere biblische Zeugnisse) gleich eine Linie zu christlich motiviertem gewaltlosen Widerstand wie z.B. bei Martin Luther King zu ziehen ist, der seiner Gemeinde zurief, auch für die zu bitten, die sie verfolgen, so liegt der Kern in dieser biblischer Zumutung der Fürbitte, die uns gegeben ist als Gabe, und als Zu-Mutung.

Eine Fürbitte, die das Heil nicht in sich selbst sucht, sondern auf den verweist, von dem sie die Kraft dazu erhält. Es ist eine Art zu beten, die Welt ins Gebet zu nehmen, die übrigens auch unruhig macht und in dem Sinne zerstörerisch wirkt, weil sie die klaren Grenzen zwischen denen da unten und denen da oben, zwischen wir hier und ihr dort verwischt und alles vor Gott legt.

Die Ermutigung zu beten, Gebet, Fürbitte und Dank zu sagen, sie ist in unsere Liturgie in jedem Gottesdienst aufgenommen. Jeden Sonntag neu stellen wir uns so auch gemeinschaftlich in diesen Raum zwischen Gott und Mensch, der die Welt ist und für die Welt da ist.

((Wenn wir im Sinne Gottes beten, stellen wir uns an die Seite der Menschen und gehen ein kleines Stück des Weges mit ihnen. Das ist nicht viel. Aber es ist auch nicht wenig. Es ist nicht nötig, den ganzen Weg mitzugehen, was ja oft auch gar nicht möglich ist. Denn das

eigentlich Wichtige ist, dass Gott ihren Weg mitgeht und bei ihnen bleibt. Unser menschliches Begleiten kann meist nur punktuell sein.)

Viel noch wäre zu sagen, ich will jedoch den Bogen wieder zurückschlagen (der ja immer da war) zu unserer Ausstellung.

Ihre Ausstellung, liebes Ehepaar Breuste, ist für mich ein Hinweis, in dem das Nachdenken und der Raum des Gebetes zwischen Gott und Mensch für mich eine Form erhält.

Die Form eines Raumes, der voller Schönheit ist und auch gefüllt mit materialer Alltäglichkeit und manchem Ballast. Es ist ein Raum, der voll ist und doch ganz viel Raum lässt. Es ist ein Raum, der das Schwere nicht ausschließt und das Leichte zu seinem Recht kommen lässt. Ein Raum, der mich einen Schritt weiter gehen lässt und in dem es noch deutlicher werden kann, was wir als Gemeinde in der Fürbitte versuchen: Wir wagen uns einen Schritt vor. Äußern unsere Hoffnung und unsere Sehnsucht, zeigen etwas von unserem Herzen. Das hat etwas mit Frömmigkeit zu tun; wo man sich nicht versteckt, sondern zu Gott kommt, wie man ist. Und doch hat es auch ein Geheimnis und behält sein Geheimnis, um die Würde des anderen zu achten.

Treten wir ein und bleiben wir in diesem Raum des Gebetes, das ein „learning service“ für unser Leben ist. Lassen wir uns von Gott das Bitten füreinander ins Herz schreiben und Worte finden, die uns tragen und führen. So dass in aller Freude das Leiden nicht vergessen bleibt, aber auch in allem Leiden Gottes Freude für uns und an uns erhalten bleibt.
Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Anschl. Predigtlied EG 398 „In Dir ist Freude in allem Leide“

**Dr. Julia Helmke, Beauftragte für Kunst und Kultur,
Haus kirchlicher Dienste, Hannover.**